

den aktiven Fußballsport interessieren würden, sind negative Etikettierungen der Umgebung oftmals ein Grund, mit dem Fußballsport aufzuhören oder gar nicht erst anzufangen, wodurch Frauen und Mädchen in ihren Interessen beeinträchtigt werden, wie Kari Fasting formuliert: „Homophobia is a powerful political weapon of sexism. The lesbian label is used to define boundaries of acceptable female behavior in a patriarchal culture“.

Gleichzeitig bietet der Fußballsport mit seinen spielerischen und kampfbetonten Anforderungen vielfältige Möglichkeiten für Männer wie Frauen, jenseits vorgegebener Geschlechternormen sportlich aktiv zu sein und sich am Fußballspiel zu erfreuen. Während es im Frauenfußball längst kein Tabu mehr ist, sich als Lesbe zu outen oder in einem Lesbenteam mitzuspielen, scheint es im Männerfußball nach wie vor nicht möglich, sich offen zur Homosexualität zu bekennen. In der internationalen Szene ist kein Fall eines homosexuellen Spielers bekannt. Dies wäre äußerst nachteilig für die Karriere und würde darüber hinaus auch die Vereine und Teams diskreditieren. Ein homosexueller Spieler würde die Grundfesten des Fußballspiels, das besonders stark von traditionellen Männlichkeitsbildern wie Härte, Durchsetzungsfähigkeit etc. geprägt ist, gefährden. Fußball – als eine Art „Männlichkeitsritual“ in einem „männerbündischen System“ – konstituiert sich gerade dadurch, dass er sich vom „Weiblichen“ abgrenzt. Homophobe Beschimpfungen und Sexismus gehören zum Standardrepertoire der Fans „in den Kurven“, die deshalb möglich sind, weil das Stadion so männlich besetzt ist und Homosexualität und Fußball scheinbar unvereinbar sind.

### **Fußball als Produktionsstätte hegemonialer Männlichkeit**

Fußball ist nach wie vor ein durch und durch männliches Feld (Akteure, Medien, Zuschauer, Sprache, Macht, Wirtschaft etc.) und trägt dazu bei, Männlichkeiten zu re/produzieren. Raevyn (vorm. Robert) Connell sieht im Sport generell einen der Hauptorte für die Definition von (hegemonialer) Männlichkeit in der entstehenden Massenkultur. Fußball bringt aber nicht mehr bloß hegemoniale Männlichkeiten hervor (wie beispielsweise in früheren Jahrzehnten mit stärker proletarisch geprägten



*Frauen im Fußball: Eine Realität, deren Selbstverständlichkeit und Anerkennung erst erkämpft werden muss.*



*Die Fans des Wiener Sportclubs setzten 2002 ein Zeichen gegen Homophobie im Fußball.*

Fankulturen), sondern eröffnet unterschiedlichsten Männern die Möglichkeit, „sich selber männlich zu machen“ (Georg Spitaler). Stadien sind Orte mit eigenen Regeln und die dort gültigen Geschlechtergrenzen werden nach wie vor enger gezogen werden als in der umgebenden Gesellschaft. Wenn Mädchen und Frauen Fußball spielen, stimmen derartige Bilder und Annahmen von Fußball und Geschlecht nicht damit überein und provozieren dadurch ein Stück weit Unverständnis und Verunsicherung.

### **Die Zukunft?**

Nationen wie die USA, Norwegen oder zuletzt die deutsche Frauenelf zeigen, dass Veränderungen dennoch möglich sind, wengleich von gleichwertigen Verhältnis-

sen nach wie vor nicht gesprochen werden kann. Auch in Österreich ist ein gewisser Frauenfußballhype zu verspüren, denn immer mehr Mädchen wollen in Schule und Verein Fußball spielen, Mädchenschülerinnenligen sollen eingerichtet werden, der Studentinnenfußballsport boomt und in Deutschland wird eine Österreicherin zur Fußballerin des Jahres 2007 gewählt. Selbst in internationalen Filmen wird das Thema Frauenfußball zu Erfolgsbringern (z.B. „Kick it like Beckham“, „Offside“, „Adelante Muchachas“), wodurch sich – so die Hoffnung – sukzessive auch das Bild vom Fußballsport nachhaltig verändert und zu einem friedvollen Feld für beide Geschlechter jenseits vorgegebener Geschlechternormen und -grenzen wird, für AkteurInnen genauso wie für ZuschauerInnen und Fans.